

Betriebe entdeckt, in denen eine spezialisierte Rohwarenproduktion betrieben wurde. Das Rohstoffvorkommen ist genauso wie saisongebundene Tierjagd der wesentliche Standortfaktor. Durch die Produktion wichtiger Güter waren die Bewohner der Randbereiche fest in die Gesamtgesellschaft integriert. Untersucht werden soll, an welchen Plätzen bzw. Regionen, in welchem Abhängigkeitsverhältnis (Rohstoffe, Auftraggeber, Absatzgebiete) und wie platzgebunden Handwerker die Rohwaren weiterverarbeiteten und welche Arbeitsteilung stattfand.

Orla Madsen (S.183–203) präsentiert eine in Ausschnitten untersuchte Siedlung der späten vorrömischen Eisenzeit und älteren Kaiserzeit, die eine bis zu 100 cm mächtige Kulturschicht aufweist und von einer Palisade umgeben war, sowie Teile des dazugehörigen ca. 200 Grablegen umfassenden Friedhofes mit einzigartig reich ausgestatteten Gräbern. Zu den Beigaben zählen Importe, Werkzeuge und Waffen, darunter ein Kettenpanzer. Die vier am prunkvollsten beerdigten Personen ruhten etwa mitten auf dem Gräberfeld in einem 15×15 m großen Abschnitt. Mit Spannung erwartet man, ob die aus den Grabfunden abzuleitende hierarchische Gliederung in der Siedlungsstruktur eine Bestätigung findet. Die Untersuchung der mit 36000 m<sup>2</sup> größten Siedlung dieses Zeitabschnittes verdeutlicht, daß Zentralorte keine neue Erscheinung der späten Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sind. Interessant zu wissen wäre es, ob die Siedlung einen jünger-kaiserzeitlichen Nachfolger in der Region findet.

Auf solch einer Tagung darf ein Beitrag zu Gudme selbstverständlich nicht fehlen. Diese Aufgabe hat Lars Jørgensen (S.205–220) übernommen. Anhand der Datierung der bisher entdeckten Kleinfunde arbeitet er die größte Bedeutung des Platzes für das 4. bis 6. Jahrhundert heraus, dies ist zudem die Zeit mit der größten Siedlungsausdehnung. Aufgrund der Fundverteilung gelingt die Trennung des Areales in einen Bereich mit Werkplätzen und einen zweiten, in dem gehäuft Rangabzeichen von Kriegern auftreten. Die bemerkenswerte Stabilität des Platzes von 500–800 Jahren trotz aller offensichtlichen gesellschaftlichen Veränderungen belegt das Interesse der jeweiligen Machthaber an der kontinuierlichen Funktion des Platzes.

Egil Mikkelsen (S.221–225) bietet abschließend eine knappe, nach Themengruppen geordnete Übersicht der behandelten Aspekte.

Dieser Band vereinigt einen bunten Strauß verschiedener Aufsätze; unterschiedliche Quellengruppen werden herangezogen, und die Komplexität der Thematik wird dem Leser dieser anregenden Lektüre bewußt, wobei es aus der Sicht eines traditionell arbeitenden Archäologen besonders erfreulich ist, wie dicht am archäologischen Material die Arbeiten ausgerichtet sind. Sogar das Individuum als bestimmende Kraft hat wieder Eingang in die Interpretation gefunden.

D-07743 Jena  
Löbdergraben 24a

Jan Bemann  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Institut für Ur- und Frühgeschichte

**SEBASTIAN BRATHER, Feldberger Keramik und frühe Slawen.** Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit. Universitätschriften zur Prähistorischen Archäologie, Band 34; Schriften zur Archäologie der germanischen und slawischen Frühgeschichte, Band 1. Kommissionsverlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1996. DEM 98,-- (€ 50,11). ISBN 3-7749-2768-5. 402 Seiten mit 141 Abbildungen, 77 Tabellen, 4 Listen und 40 Tafeln.

1922 grub Carl Schuchhardt auf dem Burgwall von Feldberg in Ostmecklenburg und stieß auf einen slawischen Keramiktyp, der sich durch reiche Verzierung, kräftig profilierte Ränder und sorgfältige Nacharbeitung auf dem Drehtisch auszeichnete. Spätere Forschun-

gen zeigten, daß der Feldberger Typ zumeist dem 8.–9. Jahrhundert angehört und im Wilzenland an Recknitz und Peene zeitweise die alleinige Keramiksorte ist, während er in den anderen slawischen Küstenländern seltener vorkommt und nach Süden hin ausdünt; nur wenige Fundstellen liegen jenseits von Havel und Netze. Auch an der dänisch-schwedischen Ostseeküste kennt man den Feldbergtyp.

Joachim Herrmann stellte den Feldbergtyp in eine Reihe mit anderen, frühen verzierten slawischen Regionalgruppen: In Deutschland waren dies der Typ Rüssen im Elb-Saale-Gebiet und der Typ Tornow in der Niederlausitz. Durch Einbeziehung weiterer Kriterien (Hausbau, Grabsitten, Burgenwesen) machte er aus den keramischen Regionalgruppen archäologische Kulturprovinzen. Die slawische Landnahme sei in mehreren Wellen erfolgt, zunächst Stämme mit handgemachter, unverzierter Ware (Sukower Typ im Norden, Prager Typ im Süden), dann Stammesgruppen mit nachgedrehter, verzierter Ware (Typen Feldberg, Rüssen, Tornow), insgesamt also fünf Einwanderungswellen im fortgeschrittenen 6. und frühen 7. Jahrhundert. Die absolute Chronologie stand wegen ungünstiger Grabsitten und wenig entwickelter Handelskontakte auf schwachen Füßen. Inzwischen zeigt die Dendrochronologie, daß der Tornower Typ erst in das späte 9. und 10. Jahrhundert gehört. Was die übrigen vier Gruppen betrifft, so bleibt zu prüfen, ob Herrmann den Kontrast zwischen ihnen nicht zu scharf gezeichnet hat. Falls ja, so wäre eher mit einer einzigen, archäologisch kaum zu differenzierenden Landnahmewelle und einer späteren, bodenständigen Herausbildung der Regionalgruppen zu rechnen.

An historischen Fragestellungen, wie sie heutzutage gern gefordert werden, fehlt es also nicht. Wie aber sollte Sebastian Brather, der das vorliegende Werk, betreut durch Achim Leube, an der Berliner Humboldt-Universität als Dissertation erarbeitete, das immense Material, darunter auch die Funde außerhalb des westslawischen Gebietes, in angemessener Zeit bewältigen? Es versteht sich, daß Abstriche erfolgen mußten: So wird die Hypothese einer südöstlichen Herkunft des Feldbergtyps ebensowenig überprüft wie die mögliche Fortentwicklung zum Fresendorfer Typ an der Boddenküste. Auch das Problem, wie denn der Feldbergtyp optimal zu umgrenzen sei, bleibt ungelöst, der Typ wird als gegebenes Ganzes akzeptiert, die Grauzonen gegenüber anderen Keramiktypen werden zwar erwähnt, aber hingenommen (S. 180). Hauptanliegen des Verfassers ist es, die zeitliche Entwicklung und regionale Varianz des Feldbergtyps darzustellen.

Im slawischen Siedlungsgebiet kennt der Verfasser 1262 Fundplätze mit Feldberger Keramik, davon mehr als 1000 in Mecklenburg-Vorpommern (S. 23 ff.; 353 ff.). Viele Fundplätze mit nur einzelnen Feldberg-Scherben konnten bei der weiteren Analyse wegfallen, welche sich auf 253 „geschlossene Fundkomplexe mit Feldberger Keramik“ stützt, die in einem Katalog vorgestellt werden (S. 213–242). Nicht alle Fundkomplexe waren dem Autor zugänglich oder anhand der Literatur näher zu erschließen, so daß nur rund ein Drittel dieser Fundorte den ausführlichen Tabellen (S. 243–352) zugrundeliegen, die den Kern der vorliegenden Arbeit darstellen.

Erfaßt wurden hierbei mehr als 9000 Randscherben; der Autor dürfte demnach mehr als 100 000 Scherben in zahlreichen Museen durchgesehen haben. Die Materialaufnahme erfolgte nach dem vom Rez. für die Keramik von Starigard/Oldenburg entwickelten Merkmalschlüssel, wie ihn später Barbara Goltz und Dirk Meier auch für andere slawische Fundplätze anwandten. Das System ist nach 1984 in manchen Punkten verbessert worden, doch die Kompatibilität blieb gewahrt. So können jetzt wesentliche Fragen zur slawischen Keramik im Küstenraum von Ostholstein bis nach Hinterpommern auf einheitlich systematisierter Materialgrundlage erörtert werden. Erfreulicherweise benutzt der Autor aber auch die Gliederung in Keramikgruppen nach Ewald Schuldt.

Innerhalb der Tabellen ist eine Seriation nach keramischen Merkmalen erfolgt, sachlich berechtigt, aber mit der Konsequenz, daß die Abfolge der Fundstellen in jeder Tabelle anders ist. Statt der Fundstellennummern, die im Katalog nachgeschlagen werden müssen, wäre

Klartext anschaulicher gewesen, ebenso wünscht man sich Summen in den Randleisten. Fast alle Fundorte sind in Einzelkomplexe aufgegliedert (Schichten, Grubeninventare, zuweilen sogar Schnitte); das Gesamtspektrum eines einzelnen Fundortes ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich. Wichtige Fundplätze wie Kücknitz bei Lübeck oder Sternberger Burg werden hierdurch nahezu unkenntlich. Kommentare, Diagramme und Karten verdeutlichen die Hauptergebnisse der Tabellen (S. 40–142). Die Signaturen auf den Karten zeigen die Rangfolge der häufigsten Merkmalsausprägungen im jeweiligen Fundkomplex – angesichts der meist geringen zugrundeliegenden absoluten Zahlen eine unglückliche Lösung; von West nach Ost angeordnete Histogramme, beschränkt auf Fundkomplexe ohne „Fehler der kleinen Zahl“, wären wohl besser gewesen. Bei alledem erläutert der Autor zunächst Merkmalshäufigkeiten und -kombinationen (nicht Merkmalsentwicklung, wie leider in Inhaltsverzeichnis und Text angegeben), sodann stratigraphische Aufschlüsse zur Entwicklung innerhalb des Feldbergtyps, die es bislang leider nur in den Randgebieten (Obodritenland, Havelland, Kolberger Gebiet) gibt.

Bei der Auswertung mag man nicht allen Schlußfolgerungen zustimmen. Unbegründet erscheint die Behauptung, der Sukower Typ wäre durchgehend, der Menkendorfer Typ überwiegend handgemacht (S. 41). Zwar betont Brather, daß, anders als in Polen, in Deutschland die Herstellungstechnik zu wenig Beachtung gefunden habe, aber gleichwohl verzichtete er auf die Erfassung des Merkmals Randabdrehung, „weil sich die Unterschiede in der Herstellung auf die Ausformung der Randprofile ausgewirkt haben und deshalb über die Randformen Rückschlüsse möglich sind“ (S. 38 f.). Gewiß sind manche Randprofile durch Nachdrehung entstanden, aber der Umkehrschluß, wenig umbiegender, abgerundeter Ränder seien ein Anzeichen für fehlende Nachdrehung (S. 77; 106), ist nicht statthaft, wenngleich der Rezensent einst ähnlich hilflos argumentierte. Erst Marek Dulnicz hat für Ostholstein und Westmecklenburg die handgemachte Ware direkt anhand mangelnder Abdrehspuren umschrieben, mit dem Ergebnis, daß der Sukowtyp allenfalls in seiner Frühphase mehrheitlich handgemachte Gefäße umfaßt; die absoluten Zahlen in den betreffenden Fundkomplexen sind indes beängstigend niedrig, in allen großen Ensembles überwiegen innerhalb des Sukowtyps die nachgedrehten Gefäße. In Hinterpommern liegen die Dinge ähnlich. Der „typologisch“ älteste Burgwall in der Kolberger Gegend, Gołańcz, führt zwar zu fast zwei Dritteln unverzierte Ware (nach Brather Typ Sukow, vgl. Kat.-Nr. 250 Tab. 30), aber diese ist eben nur ausnahmsweise rein handgemacht (Typ Dziedzice), in der Regel aber nachgedreht und von Władysław Łosiński der Typengruppe Gołańcz-Kędrzyno zugerechnet. Łosińskis Untersuchungen zur altslawischen Keramik an der Persante waren wegweisend, aber leider hat man sich westlich der Oder wenig mit den Details auseinandergesetzt, wohl aber die fragwürdige Gleichsetzung Sukow-Dziedzice übernommen, die sich auch bei Brather findet (S. 176).

Die absolute Datierung (S. 143 ff.) des Feldbergtyps reicht, legt man sichere Fundkomplexe zugrunde, von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis in das ausgehende 9. Jahrhundert. Die Zeit ab der Mitte des 7. Jahrhunderts ist zwar durch Dendrodaten von slawischen Fundstellen belegt, aber deren Keramikspektrum läßt sich noch nicht befriedigend umreißen. Der Verfasser möchte den Feldbergtyp erst um 750 beginnen lassen und hält einen „Vor-Feldberg-Horizont“ offenbar für bereits erwiesen (S. 176 ff.). Wohl deshalb nimmt er nicht Stellung zu den von Schuldt publizierten stratigraphischen Beobachtungen auf der Sternberger Burg; statt dessen erklärt er die Anlage für „wahrscheinlich einphasig“ und legt eine Gliederung nach Grabungsschnitten vor, deren Zweck nicht einsichtig ist (S. 178).

Die Herausbildung des Feldbergtyps denkt sich der Verfasser in zwei Stufen. Die herrschende Wellenzier sowie Stichfrieze auf Rand und Schulter seien „Stil der Zeit“ mit Parallelen bis in das Donaubecken (S. 167 ff.). Seine spezifische Ausprägung habe der Feldbergtyp erst durch das stilistische Vorbild karolingischer Importkeramik erhalten, die ab der Mitte des 8. Jahrhunderts über den Seehandel in das slawische Küstengebiet gelangte. Der Verfasser sieht das Feldberggebiet nicht nur als Tor der westslawischen Welt zum Norden, sondern auch zum karolingischen Westen. Gewiß stimmt es, daß einige Feldbergtöpfe in man-

chen Ziermerkmalen dem Vorbild rheinischer Drehscheibenware folgen. Eine Vorbildwirkung westlicher Adelskultur vom Burgenbau bis zu Waffen und Reitzug auf die slawische Oberschicht ist ebensowenig zu verkennen, fraglich erscheint mir jedoch, ob das Feldberggebiet hierbei eine besondere Vermittlerrolle gespielt hat, da die – keineswegs vollständige – Anpassung an das christliche Europa im gesamten Slawenland von der Ostsee bis zur Donau spürbar ist.

Wenn wir den Verfasser richtig verstehen, erkennt er im frühen 9. Jahrhundert drei Regionen: Im Obodritenland herrscht der Sukowtyp, im Wilzenland und an der Persante der Feldbergtyp, im Brandenburgischen und in Großpolen der Menkendorftyp. Letzterer habe sich im späten 9. Jahrhundert auch im Küstengebiet durchgesetzt und sei damit zur mittel-slawischen Ware schlechthin geworden (S. 207). Dendrodaten aus Brandenburg und Großpolen scheinen mir eher zu zeigen, daß sich dort der Menkendorftyp nicht früher durchsetzt als im Norden, sondern gleichzeitig.

Die Zusammenstellung der Feldberger Burgen (S. 187 ff.) bestätigt: Bei den Burgwällen mit hohem Feldberg-Anteil handelt es sich zumeist um recht große, oft mehrteilige Anlagen; wo das Gelände es zuließ, hat man Höhenburgen gebaut. Brather betrachtet die großen Burgen als frühe, nach karolingischem Vorbild errichtete Anlagen, die im 9. Jahrhundert aufgegeben und durch kleinere Befestigungen ersetzt wurden. Diese Ablösung sah zwar schon Herrmann vor dreißig Jahren, aber er ging noch davon aus, daß in anderen Regionen, etwa in der Lausitz (Tornow) die Kleinburgen schon ab dem 7./8. Jahrhundert gegründet worden seien, während sie aus heutiger Sicht nicht vor das 9. Jahrhundert zurückreichen. Daher wendet sich der Verfasser gegen eine ethnische Deutung der Burgentypen (S. 196), wobei zu ergänzen wäre, daß der Wechsel von großen zu kleinen Burgen anscheinend nirgends so rigoros erfolgt wie im Wilzenland, wo offenbar keine einzige Großburg das 9. Jahrhundert überlebt. Diese Sonderentwicklung bleibt festzuhalten, ihr Hintergrund erst noch aufzuklären.

Insgesamt hat Brather ein komplexes Material in vorbildlicher Weise bewältigt, Überinterpretationen vermieden und die naturgemäß langweilige Materialaufnahme dem Leser in strukturierter, nachvollziehbarer Form vermittelt. Etliche der oben kritisierten Punkte resultieren vor allem daraus, daß die zeitlich und regional angrenzenden Typen Sukow, Menkendorf und Fresendorf noch nicht entsprechend aufbereitet sind. Dies ist nicht Schuld des Autors, der Pionierarbeit geleistet hat, auf der spätere Bearbeiter aufbauen können.

D-04177 Leipzig  
Luppenstraße 1b

Torsten Kempke  
Geisteswissenschaftliches Zentrum  
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. (GWZO)

**RALF WIECHMANN, Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein.** Vom „Ringbrecher“ zur Münzwirtschaft. Offa-Bücher, Neue Folge Band 77. Wachholtz Verlag, Neumünster 1996. DEM 150,-- (€ 76,69). ISSN 0-581-9741, ISBN 3-529-01177-0. 745 Seiten mit 121 Abbildungen, 79 Karten und 95 Tafeln.

Dieses Buch beeindruckt schon allein aufgrund seines physischen Gewichts, dem man – um es gleich vorwegzunehmen – auch einen ebenso gewichtigen Inhalt bescheinigen kann. Es ist kaum vorstellbar, daß man die Münzfunde einer Region noch gründlicher publizieren kann. Das Fach des Rezensenten ist die Numismatik und demzufolge seine Sicht die numismatische. Da die Publikation aber mindestens ebenso sehr den Archäologen angeht, würdigen die nachfolgenden Bemerkungen nur eine Seite dieses Opus, das aus einer Kieler Dissertation von 1992 hervorgegangen ist.